

»Über die Schriftstellerei der Frauen«

Ein früher Disput aus der Germanistik

Die folgenden beiden Texte samt der einleitenden Kommentierung sind der Internet-Gedichtsammlung *Wortblume.de*, einer Anthologie deutschsprachiger Autorinnen vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert, entnommen. Zusammengestellt hat sie Wolf Busch, dem hiermit unser herzlicher Dank gilt. Die beiden Texte werden gekürzt wiedergegeben; im Originalumfang sind sie auf folgender Seite abrufbar:
http://www.wortblume.de/dichterinnen/fra_01.htm

Zur Einführung:

1823 erschien der erste Band von Schindels Schriftstellerinnenlexikon. Jacob Grimm klagt in seiner Rezension dieses Werks über die wachsende Zahl schreibender Frauen, wo doch die Poesie »ein Amt und Geschäft der Männer« sei. Er zeigt sich erschreckt über die große Zahl »unglücklicher, gestörter und geschiedener Ehen« von Schriftstellerinnen und wirft Schindel vor, daß sein Werk nicht nur unnützlich, sondern sogar schädlich sei. Dem dritten Band seines Schriftstellerinnenlexikons stellte Carl Wilhelm Otto August von Schindel einen Aufsatz voran, der sich mit den Vorwürfen gegen schreibende Frauen, wie sie u.a. von Jacob Grimm erhoben wurden, auseinandersetzt.

Jacob Grimm (1785-1863)

Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Rezension (1822)

Bei F.A. Brockhaus: 1823: *Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts* von Carl Wilhelm Otto August von Schindel. Leipzig, Erster Teil A-L. XXXII und 384 S.

Die Schreibart des Herausgebers ist nicht ganz untadelhaft, häufig kommt der Ausdruck: ein pseudonymer Namen vor. Eine mögliche Menge von Zusätzen, Berichtigungen, Deutungen mögen andere Blätter liefern, die sich nicht scheuen, hier mitunter in Wespennester zu stoßen; den Eindruck, welchen das Ganze auf ihn gemacht hat, will Rez. nicht verhehlen. Hätte Hr. von Schindel, statt nach Meuselscher Allgemeinheit zu trachten, von den beiden Künsten, denen sich weibliche Schriftstellerei hingibt, die eine ausgeschlossen, also die Kochbücher (deren Autorschaft doch schon von anderen Literatoren registriert wird) übergangen, so würde zuvörderst der Titel die nötige Bestimmtheit: Deutsche Dichterinnen erlangt haben. Theologie, Jurisprudenz, Medizin und die andern Wissenschaften befahren nichts von unseren Schriftstellerinnen weder des neunzehnten Jahrhunderts noch der früheren, (Caroline Herschel gehörte, samt einigen andern, nicht in die Reihe); Gedichte, Romane, einige Reisebeschreibungen haben sie geliefert. Ist in jenen Wissenschaften etwas unweibliches gelegen, überschreitet eine Frau als Gesetzgeber, als Richter, als Priester die allen Völkern heilige Schranke der Natur, warum schiene die Poesie etwas Anderes, als ein Amt und Geschäft der Männer? Die ganze Geschichte lehrt es uns so. Durch öffentliches Vortreten und Lautwerden versehrt das Weib seine angeborne Sitte und Würde. Wahre Dichtkunst läßt sich nicht abfinden, sie fordert nicht das Geringe, vielmehr das Hohe und Reine, sie fordert, daß der Dichter frei aus ungehemmter Brust singe. Wie kann eine Frau das Ereignis einer Liebe, eines Kusses vor aller Welt erzählen? Frauen ist die Gabe eigen, mit unglaublicher Gewandtheit die Verhältnisse eines Hauses, einer Gesellschaft zu erschauen, die Gabe, mit zartester Feder diese Beobachtungen innig vertrauten Personen mitzuteilen; fast jede Literatur besitzt einige solcher Sammlungen voll unnachahmlicher Natürlichkeit, die nach dem Tode ihrer Verfasserinnen zuweilen bekannt gemacht worden sind. Alles glückliche, was Frauen schreiben, sollte wie Briefe behandelt und nur unter denselben Bedingungen, mit denselben Vorsichten öffentlich werden; selbst gedruckte Briefe der Männer würden ihres Reizes entbehren, wären sie mit dem Gedanken an jemalige Herausgabe aufgesetzt worden. Wir haben nicht überschlagen, wie viel Deutsche Schriftstellerinnen das vorige Jahrhundert hervorgebracht hat, von 1700 bis 1770 mögen ihrer zehnmal weniger sein, als von da bis 1800, in diesen dreißig Jahren wieder kaum die

Hälfte soviel, als von 1800 bis 1820 auftraten; eine niederschlagende Progression. So hat die Sucht zu reimen, zu deklamieren eine die andere genährt. Hr. von Schindels Sammlung wird ungefähr dreihundert Dichterinnen aufstellen (Emilie Gleim darunter ist, seiner Nachweisung zufolge, ein Mann). Wenn sich nun in dem Haufen von Büchern und Gedichten, aus diesen weiblichen Händen hervorgegangen, kein einziges wirklich originales, kein mit dem Genius lebendiger Poesie gestempeltes vorfindet, wenn, gesetzt daß alle ungedruckt geblieben wären, unsere Literatur das nämliche Ansehen, welches sie hat, haben, der Gang unserer Dichtkunst um kein Haar breit verrückt worden sein würde, was soll man daraus schließen? Dem Geiste einer Frau von Staël, die in der Französischen Literatur mit Macht einschreitet, ist keine Deutsche Autorin bei weitem gewachsen. Das sei unserm Volke nicht Tadel, sondern Ruhm. Unsere Schriftsteller haben sich nicht so viel sagen zu lassen, als Frau von Staël den Franzosen vorhält. Die Geschichte der Poesie des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche von unseren heutigen Gelehrten so verdienstlich angebaut wird, – zeigt sie uns doch auch, zwar Französische, provenzalische Damen, Nachahmerinnen der Troubadours, nur keine einzige Deutsche Frau, die sich in die Reihe der Deutschen Sänger jener Zeit gewagt hätte. Einem Volke vor andern ist das Gefühl fräulicher Sitte zu Teil geworden; müssen wir annehmen, es habe sich unter uns geschwächt? Die Formen wechseln, der Grund, auf dem sie ruhen, dauert fort. [...] Rez. hat sich erschreckt vor der bedeutenden Zahl unglücklicher, gestörter und geschiedener Ehen, welche die vorliegenden Lebensgeschichten deutscher Dichterinnen ergeben: hier spielt kein Zufall; die Frau, welche einmal aus dem Kreise natürlicher Bestimmung weicht, gerät mit sich selbst in Zwiespalt, sie kann nicht mehr leisten und ertragen, was ihr gebührt. Ein Zeichen tüchtiger Dichter ist unter andern, daß sich ihre Weiber von dem Mit- und Nachdichten neben ihnen frei halten. Ob Herausgeber von Büchern, wie das gegenwärtige, nicht auch gewissenhaft erwägen sollten, daß sie die Dichterei anfachen, und indem sie den Schleier der Anonymität lüften, manches gute Mädchen, dessen Verse unvorsichtige Verwandten oder Freunde zum Druck befördert haben, zu neuen eitelen Versuchen reizen? Überdies tragen sie Neues und Unnützes zu dem Schwall und Wust von literarischen, biographischen Angaben, welche seit Meusel¹ und seinen, beleibten oder schwächtigen, Nachfolgern die Deutsche Literaturgeschichte so langweilig, fast ungenießbar machen. Vielleicht liegt die Zeit nicht mehr fern, wo ein gesunderer Sinn der Kritik und historischen Forschung endlich solchen Aufhäufungen steuert. Für dunkle, frühe Perioden ist die Jagd nach Namen, Jahreszahlen, Titeln und allen kleinlichen Umständen am rechten Ort und hat einen Sinn; sie dienen das Bild der Vergangenheit zu heften und zu fassen. Heutigestages, wo die Leichtigkeit, jedes beschriebene Blatt im Druck zu verbreiten, Heere mittelmäßiger und schlechter Bücher zeugt, die auf das Wesen unserer Literatur nicht den mindesten Einfluß haben, die je eher je besser vergessen werden dürfen, sollen wir bloß das Wahrhaft Große ins Auge nehmen. Die Nachwelt kann auch nichts anderes aus unserer Zeit gebrauchen. Und dieses Große sondert sich jetzt von dem Gemeinen gleichsam von selbst, die Literatur wird immer individueller, während in früheren Jahrhunderten Gutes und Schlechtes ungetrennter gewesen zu sein scheinen und auch darum ihre Betrachtung schärfer ins Einzelne gehen muß.

Göttingische gelehrte Anzeigen, 1822, S. 1681-1684.

Carl Wilhelm Otto August von Schindel (1776-1830)
Über die Schriftstellerei der Frauen und ihren Beruf dazu.

[...] Die Urtheile über die Sache selbst sind sehr verschieden und zum Theil widersprechend. – Einige tadeln fast jede Schriftstellerei der Frauen, als ihrem eigenthümlichen Berufe fremd, und sprechen ihr alles Verdienst ab, da sie nur, von Eitelkeit geleitet, glänzen wollen, und darüber die Pflichten der Haushaltung und Kinderzucht vernachlässigen und unglückliche Ehen befördern. Es fehlt aber auch nicht an Stimmen, welche diese Erscheinung als einen Beleg der fortschreitenden Cultur unseres Zeitalters und einer glücklichern Generation preisen, und sich in schmeichelnden Lobeserhebungen der schriftstellernden Frauen im Allgemeinen ermüden. [...] Es sey mir daher erlaubt meine eigenen individuellen Ansichten *über die Schriftstellerei der Frauen und ihren Beruf dazu*, bescheiden zur Prüfung darzulegen.

Zuerst scheinen die Urtheile beider Parteien, der lobenden, wie der tadelnden, wenn sie im Allgemeinen absprechen, wie es so oft der Fall ist, übertrieben zu seyn. Wenigstens dürfte der zu große Eifer des Tadels wohl leicht den Vorwurf eines männlichen Stolzes erregen, als ob wir Männer uns allein befugt und berufen erklärten, unsere Stimme öffentlich zu erheben und als Schriftsteller aufzutreten, das andere Geschlecht aber unter keiner Bedingung berechtigt, oder gar nur fähig sey, ein Geistesproduct zu liefern. [...]

Richtiger dürfte also wohl die Frage dahin zu stellen seyn: ob das Weib einen eigenthümlichen Beruf habe, der mit dem der Schriftstellerei nicht zu vereinigen sey?

Nun wird allerdings jede vernünftige und nicht verbildete Frau den schönen und großen eigenthümlichen Beruf ihres Geschlechts, Gattin, Hausfrau und Mutter zu seyn, nicht verkennen. Alles in der Organisation dieses Geschlechts, in den physischen und geistigen, so eng mit einander verbundenen und durch jene bestimmten Anlagen, in den Erscheinungen der frühesten Kindheit mit ihren Spielen und Neigungen, – von denen des männlichen Geschlechts so sehr verschieden – deutet so deutlich auf ihn hin. Und gewiß ist das weibliche Wesen, das diesen Beruf treu erfüllt, das größte und erhabenste Geschöpf der irdischen Welt. Das wahre Verdienst und die Würdigkeit unserer Handlungen und unsers Seyns überhaupt, wird ja nicht durch die weite Ausdehnung des Kreises unsers Wirkens, der so sehr von zufälligen Umständen und dem Standpunkte, den uns die Vorsehung in der bürgerlichen Welt anwies, sondern durch den innern Geist, der unsere Handlungen leitet, bestimmt. Ist nicht das Weib, das, als den Mann beglückende Gattin, als zärtliche und treue Mutter, oft mit Entsagung aller Reize des zerstreuen Lebens, im stillen häuslichen Kreise inniges häusliches Glück, Zufriedenheit und Segen verbreitet, groß genug? Und lassen sich selbst die fortwirkenden Segnungen auf die entferntesten Generationen, durch die Bürger des Menschengeschlechts, die trefflichen Müttern ihr Daseyn verdanken und durch ihre Erziehung, ihr frommes Beispiel und Lehren, edle Menschen und nützliche Glieder der Gesellschaft wurden, nach ihren Grenzen bestimmen? Stimmt nicht das Geständniß der größten Denker, eines Gellert, Garve, Lavater, v. Hippel, Herder u. A. mit dem dankenden Gefühle, das sich im gemeinen Menschenleben in einer stillen Zähre, die unwillkürlich beim Andenken an längst vorangegangene Lieben unser Auge feuchtet, ausspricht, überein, daß der Sinn und das Beispiel einer edlen und frommen Mutter ganz vorzüglich auf die Charakterbildung auch des ernsteren Mannes einwirkt?

Wahr dürfte es also wohl seyn, die Pflichten des häuslichen Kreises fordern das Weib in jenen Verhältnissen zu so vielen Beschäftigungen auf, daß es wohl zu besorgen ist, es werde, wenn dasselbe als Schriftstellerin auftritt, leicht in Gefahr kommen, jenen heiligen Beruf nicht in vollem Maße zu erfüllen, und im Allgemeinen beides schwer mit einander vereinigen können. – Dennoch dürften wir auch hier uns vor zu harten Absprechungen über einzelne Fälle zu hüten haben. Ich führe als Beispiele vier sehr geachtete Frauen an: die verstorbene *Friederike Lohmann*, die Gellert bis an seinen Tod seiner vertrauten Freundschaft und Briefwechsels würdigte, als Mutter einer zahlreichen Familie; – die verstorbene *Sophie Ludwig*, gleichfalls im mütterlichen und häuslichen Kreise segensvoll wirkend; – die noch lebende Geheimeräthin *Engelhard*, geb. *Gatterer*, eine Mutter von zehn noch lebenden, von ihr mit sorgfältiger Treue erzogenen Kindern; – und die ebenfalls noch lebende *Elise Sommer*, geb. *Brandenburg*, die zehn Kinder nur mit Hilfe eines Dienstmädchens erzog, alle Arbeiten der Nadel und des Strickens für ihre Haushaltung selbst besorgte, ohne einen Schneider für sich und ihre Töchter zu brauchen und ihrem als Kanzleisecretair angestellten Gatten 12 Jahr einen Schreiber durch Abschreiben großer, ihr oft unverständlicher Actenstöße ersparte: – welche vier Frauen sämmtlich durch zum Theil sehr zahlreiche Schriften die Vorzüge ihres Geistes und Herzens beurkundeten. [...] Sehr häufig hat man in Bezug auf schriftstellernde Frauen den Vorwurf vernommen, daß ihr Schriftstellern unglückliche Ehen veranlasse. Ja einige Zeitschriften haben bei der Recension dieses literarischen Handbuchs sich selbst die Mühe genommen, zur Bestätigung dieses Vorwurfs, die Beispiele von Personen aufzuzählen [...]. Aber auch hier dürfte man, in der Allgemeinheit geurtheilt, so leicht fehlen und in den Fällen, wo wirklich solche Frauen unglücklich sind, den Begriff der Ursache und Wirkung in das Factische hineinlegen. – Das Leben schriftstellernder Frauen liegt offener da, als das derer, die es nicht sind, und schon deshalb ist eine Vergleichung schwer; – und könnten nicht bei einer solchen Aufzählung Beispiele von Schriftstellerinnen entgegengestellt werden, die, durch Geist und Talent sich auszeichnend, glückliche Gattinnen und Mütter waren, eine *Engelhard*, *Betsany*, v. *Freigang*, v. *Herder*, *Sommer*, *Naubert*. – Selbst zugegeben, daß manche schriftstellernde Frau sich am Schreibtische mit phantastischen Dichtungen beschäftigt, und darüber die Pflichten der Haushaltung und die Pflege und Erziehung ihrer Kinder – der sich ihr Gatte, durch Amts- und Berufsgeschäfte gehindert, nicht widmen kann – vernachlässigt, und dieser wohl im Stillen über den Ruhm der Gelehrsamkeit seiner Gattin seufzt: so trifft der Vorwurf doch nur, wie schon bemerkt, die Schriftstellerin in diesem einzelnen Falle. – Aber, mögen wir auch mit Wahrheit behaupten, daß bei dem in unsern Tagen so häufigen Mißverhältniß der Ehen, bloß und allein auf dem weiblichen Theile die Schuld lastet? Wohl klagen wir über die Fehler des andern Geschlechts und der Erziehung desselben, vielleicht auch nicht ohne Schein des Rechts: vergessen aber, welcher ein großer Theil der Verschuldung uns, das männliche Geschlecht selbst, trifft, und wie die unbefangene, der Natur treuere Jungfrau sich dem sie vergötternden Liebenden vertrauend hingibt und nach den ersten Flitterwochen der Ehe denselben in einer ganz andern Gestalt erblickt. Und sollten denn nicht auch die Fälle Berücksichtigung verdienen, wo die gebildete Frau, durch ein eisernes und ungünstiges Geschick an einen ihr an Geist und Moralität ganz unähnlichen Gatten, der sich vielleicht nirgends weniger als im häuslichen Kreise wohlgefällt, gefesselt, in der Selbstunterhaltung mit den Wissenschaften und der Ausbildung ihres Geistes den Trost und die Erheiterung sucht, die ihr freilich ihr häuslicher oder näherer Kreis der Umgebungen zu schenken nicht vermögen?

Eine zweite Frage ist aber: täuscht sich die schriftstellernde Frau, wenn sie ihrer Neigung folgt, mit ihren Ideen öffentlich aufzutreten, vielleicht in Hinsicht ihrer geistigen Fähigkeiten dazu? Sind die harten Urtheile über den Werth der Schriften der Frauen gegründet, oder zu allgemein? oder ist die Autorschaft nur ein unserm Geschlecht vorzubehaltendes ausschließliches Eigenthumsrecht? – Es hat nicht an weiblichen und selbst an männlichen Schriftstellern gefehlt, die in der bürgerlichen Stellung und Erziehung des weiblichen Geschlechts den Hauptgrund andeuteten, weshalb das Weib es in den Wissenschaften nicht eben so weit wie die Männer bringen könne, da es doch nach einerlei logischen Gesetzen begreife, urtheile und schließe, und desselben Grades der Ausbildung fähig sey. [...] – Der scharfe Psycholog wird aber auch in dem weiblichen Geschlechte in der Allgemeinheit gewisse eigenthümliche, in seinem ganzen Wesen beruhende und durch seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft noch mehr ausgebildete und entwickelte moralische Eigenschaften erkennen, in denen es unser Geschlecht übertrifft. Ich rechne hierunter eine größere *Gewandtheit des Geistes und der Phantasie*, eine mit dem physischen Fortschreiten Hand in Hand gehende *zeitiger fortschreitende Ausbildung* seiner Anlagen, und eine feinere und größere *Menschenkenntniß*, verbunden mit einem feinen *Gefühle* des ästhetisch und moralisch *Schönen* und *Schicklichen*. – Ist aber jene feinere *Menschenkenntniß*, jener Beobachtungsgeist schon in der größern Gelehrigkeit und Gewandtheit der intellectuellen Kräfte überhaupt begründet, so finden beide in dem Gefühle der Nothwendigkeit, bei seiner Stellung gegen das männliche Geschlecht in der bürgerlichen Welt und in der Erziehung, im Stande des jungfräulichen Lebens, desto größere Schärfung. Daher jene feinere, dem weiblichen Geschlechte so besonders eigene Lebensklugheit, die bei dem männlichen nur das oft leider mit traurigen Erfahrungen erkämpfte Gut ist, welches der erfahrene Greis aus dem Umgange mit der großen Welt als Beute, nach manchen Kämpfen, in die Einsamkeit, in die er sich so gern zurückzieht, um fern von den Menschen zu seyn, hinübernimmt. Daher der so tief eindringende Blick in die geheimsten Falten des Herzens der Männer, der das Urtheil der Frauen so oft richtig leitet und dies Urtheil um desto fester begründet, je mehr jene natürliche Gewandtheit des Geistes durch so manche, dem Geschlechte eigene und durch ihre Stellung nothwendige Interessen und durch das Leben im häuslichen Kreise und den feinsten und zartesten Verhältnissen desselben geschärft wird. Wer mag hiernächst das Große und Erhabene in dem ganzen Wesen des weiblichen Geschöpfes, das lebhaft und innige Interesse für Erziehung des Menschengeschlechts und alles, was darauf Bezug hat, verkennen? Wer sollte nicht ehren und werth achten das in dem unverbildeten Weibe, auch im frühesten Alter vorherrschende warme und innige Gefühl für religiöse Gegenstände, welches ihm die Vorsehung als tröstenden Schutzengel für so manche, mit seiner physischen Organisation und großen edlen Bestimmung verbundene Widerwärtigkeiten und Leiden des irdischen Pfades, und für so manche fesselnde Beschränkungen der natürlichen Freiheit, welche die bürgerliche Verfassung einführt, segnend verlieh?

Sollten mithin nicht die Frauen, vornämlich für gewisse Gegenstände der Literatur, jene ihnen eigenthümlichen Talente benutzen können? Ich rechne zu diesen Fächern:

1) *Poesie*, besonders der leichten erzählenden Gattung, und solche, in welcher sich ein ernsteres oder religiöses Gefühl ausspricht. [...] – Minder scheint jedoch, wenigstens im Allgemeinen das Epos für die weibliche Feder geeignet.

2) *Romane* und *Erzählungen*. – Es ist hier nicht der Ort, über Nützlichkeit, Schädlichkeit, oder wenigstens Entbehrlichkeit dieser Gattung der Literatur zu sprechen: aber legt man ihr einigen Werth bei, dann scheint mir gerade dieses Fach am meisten für die weibliche Feder ein angemessener Gegenstand. – Eben jener feine Beobachtungsgeist und Kenntniß der häuslichen Verhältnisse muß den Frauen bei dieser Art Schriften sehr zu statten kommen; und sie werden nicht bloß uns Männer sehr richtig, sondern, wenn sie aufrichtig seyn wollen, ihr eigenes Geschlecht weit wahrer zeichnen, als eine männliche Feder, weil sie weit vertrauter mit den feinsten Erfindungen und Neckereien des menschlichen Herzens bekannt sind. Aber sie vermögen auch gewiß weit treffender das Feinere und Edlere der ersten Annäherung der Empfindungen beider Geschlechter und der Liebe in ihren kleinsten Nuancen zu schildern. Ihre lebhaft einbildungskraft wird der Erzählung ein eignes Colorit geben, und indem sie von frühster Jugend in ihren sanfteren Gefühlen des traulichen häuslichen Lebens lebten und webten, den Gang der Schicksale ihrer Helden mit größerem Interesse entwickeln und dabei das Frostige und Langweilige männlicher Schriftsteller vermeiden. Besitzt die weibliche Schriftstellerin nur einige wissenschaftliche Kenntnisse, so werden ihre Arbeiten in diesem Fache um so mehr an Reiz und selbst Belehrung, besonders für die weibliche Welt, gewinnen. Gewiß aber ist so viel, daß ihr feines Gefühl des Schicklichen sie vor den Fehlern bewahren wird, die die Schriftsteller unsers Geschlechts in diesem Fache so oft begehen, wenn sie durch ihre Darstellungen mit allen reizenden Farben der Sinnlichkeit oft die Unschuld vergiften. [...]

3) Eben so sind wegen jenes Beobachtungsgeistes auch Reisebeschreibungen ein sehr glückliches Product der weiblichen Feder [...].

Wenn aber 4) das Weib von frühester Kindheit und Jugend an so sehr für den häuslichen Wirkungskreis und die edle Bestimmung als Gattin und Mutter lebt und gebildet wird, so ist es auch wohl besonders geeignet, über diese Gegenstände seine Gedanken auszusprechen; und wer wird nicht gern die lehrreichen Erfahrungen und Bemerkungen der Hausfrau und Mutter, oder der Erzieherin, in Schriften mitgetheilt, achten und schätzen? [...]

Wenn also auch Frauen weniger für Bearbeitung reinphilosophischer Gegenstände Beruf haben sollten, so werden ihre Schriften in jenen Fächern der Literatur immer ihren Werth haben, und die gebildeten Verfasserinnen derselben sich mit manchem Autor unsers Geschlechts messen können und vielleicht selbst den Vorrang über ihn behaupten.

Nur nach diesen Vordersätzen dürfte man wohl zur Beantwortung der endlichen Frage übergehen können: ob die jetzt bemerkliche so große Zahl der Producte weiblicher Schriftstellerinnen ein Gewinn für unsere Literatur sey? – Gewiß ist diese gegen die Vorzeit auffallende Erscheinung ein Beweis der fortgeschrittenen geistigen Ausbildung des weiblichen Geschlechts, durch unser jetziges Erziehungswesen begründet. Wenn noch vor ungefähr 50 Jahren das weibliche Geschlecht von aller wissenschaftlichen Bildung so sehr zurückgehalten wurde, daß nur in den sogenannten höhern oder vornehmern Ständen ein Mädchen, außer dem Religionsunterricht, einige Bekanntschaft mit andern geistigen Wissenschaften erhielt, in den mittlern Ständen aber wohl selbst vom Schreiben eines Briefes oder Aufsatzes zurückgehalten wurde, weil man der Meinung war, es sey nur die Ausbildung zu einer sorgsam Hausfrau in Küche und Keller nöthig: so ist es gewiß eine erfreuliche Erscheinung, daß in unsern Tagen auch die geistigen Talente des weiblichen Geschlechts mehr ausgebildet werden, damit der gebildete Mann in der, die das Glück seiner Tage schaffen soll, nicht blos die pflegende Hausfrau, sondern auch die durch Ähnlichkeit in der Kultur ihm achtungswürdige Freundin finde und weit inniger schätze. [...] Daß manche Schriften unserer Frauen eines innern Werths ermangeln, oder wenigstens ungedruckt nicht vermißt werden würden, daß bei manchen vielleicht Eitelkeit oder Nachahmungssucht die Triebfeder ihrer Autorschaft ist, – mag nicht bestritten werden: trifft dieser Ausspruch nicht aber auch eine große Zahl der Schriftsteller unsers Geschlechts? – Nur hüte man sich vor absprechenden *Urtheilen im Allgemeinen*, die so leicht an *Vorurtheile* grenzen! – Ehre den Frauen, die durch ihre Schriften wirklich das Gefühl für das Schöne und Gute ansprechen, unterhalten, und besonders für ihre Mitschwestern lehrreich sind: sie mögen fortfahren zu erfreuen und zu nützen! – Die aber sich berufen fühlen, im Tempel der Musen zu arbeiten, ohne vom Vater Apoll einen wirklichen Aufnahmebrief vorzeigen zu können, – nun unsere scharfen Recensenten werden ihren Frevel schon züchtigen, oder, wenn sie so glücklich sind, ihrem Späherblick zu entgehen, – so werden ihre noch so schön gedruckten Geistesproducte bald als Maculatur die ihrer rühmlicheren Schwestern umhüllen.

Carl Wilhelm Otto August von Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts, 3. Theil. Leipzig: Brockhaus 1825, S. V-XXVII.

¹ Johann Georg Meusel (1747-1820) gilt als erster erfolgreicher Herausgeber einer deutschen Kunstzeitschrift: Die „Miscellaneen artistischen Inhalts“ (1779-1787) fanden verschiedene Fortsetzungen, so etwa das „Museum für Künstler und Kunstliebhaber“ (bis 1792) und das „Archiv für Künstler und Kunstfreunde“ (bis 1808). [d. Hg.]